

Gitarre ist eben viel mehr als ein Begleitinstrument

Festival Internationale Studenten reisen nach Koblenz zum „Hubert Käppel“-Wettbewerb

Von unserer Reporterin
Melanie Schröder

Koblenz. Es liegt eine konzentrierte Anspannung in der Luft. Junge Menschen sitzen an kleinen Tischen, halten ihre Gitarre nah am Körper und zupfen die Saiten, mal mit zum Boden gesenktem Blick, mal mit geschlossenen Augen. Schwer vorstellbar, dass sich die Gedanken in dieser Klangkulisse sammeln lassen. Von allen Seiten dringen Bruchstücke von Melodien, abgehackte Tonläufe an das Ohr des Hereintretenden heran. Eine fokussierte Stresssituation – so lässt sich der Wettbewerb „Hubert Käppel“ auf dem 23. International Guitar Festival & Academy vielleicht am ehesten beschreiben. Junge Gitarrenspieler aus 50 Nationen sind angereist, um in der Rhein-Mosel-Halle ihr Können vor einer fünfköpfigen Jury unter Beweis zu stellen. Zwei Tage und etwa 80 Teilnehmer. Das heißt 40 Vorspiele jeden Tag. In einem Rundenverfahren werden die Besten ausgewählt. Sie werden das Festival mit einem großen Konzert am 25. Mai abschließen.

Viele Studenten nehmen den Weg auf sich, um zu lernen, sich mit Gleichgesinnten auszutau-

schen, Kontakte zu knüpfen und sich letztlich auch zu messen. Gerade für junge Gitarristen aus Ländern, in denen dem Gitarrenspiel traditionell eine geringere Bedeutung zukommt, ist die Teilnahme an den „Hubert Käppel“-Wettbewerben eine große Chance.

Internationaler Stimmenfang

So geht es zum Beispiel dem Südkoreaner Jinsae Kim. Der 24-Jährige spielt sich noch warm, möchte natürlich möglichst weit kommen. In seinem Heimatland, so erzählt er, ist die Gitarre von jeher eher unpopulär. „Artverwandte Instrumente wie die Zither besitzen eine enorme kulturelle Bedeutung. Die Akzeptanz der Gitarre steigt vergleichsweise langsam“, sagt Kim. Dennoch sieht er einen positiven Trend: „Das Publikum wächst, und es gibt auch zunehmend bessere Lehrer.“ Ein zierliches Mädchen, das neben Kim steht, nickt zustimmend.

Liying Zhu ist aus China nach Koblenz gereist. Seit 14 Jahren ist sie mit der Gitarre verwachsen, erzählt sie lächelnd. Da ihr Vater sich für das Instrument so begeisterte, fing Zhu mit zehn Jahren zu spielen an. Sie findet, dass der Gitarre gegenüber wesentlich mehr Be-

deutung im asiatischen Raum zugesprochen wird als noch vor einigen Jahren: „Inzwischen wird Gitarre als Hauptfach an Hochschulen wie dem Konservatorium in Peking oder Schanghai gelehrt. Lange Zeit verstanden die Menschen die Gitarre nur als Begleitinstrument zu Gesang“, macht sie deutlich. Lange möchte man die beiden nicht aufhalten, schließlich stehen ihnen die wenigen entscheidenden Minuten noch bevor.

Einer, der sich bereits einen Namen gemacht hat, ist Russell Poyner. Im Jahr 2002 landete er auf dem zweiten Platz des Koblenzer Festivalwettbewerbs und erhielt ein Stipendium der Accademia Musicale Chigiana in Siena. Internatio-

nale Konzerte und Auftritte vor einem großen Publikum sind für ihn inzwischen Gewohnheit. In diesem Jahr leitet er die Junior Akademie des Festivals. Die Bedeutung der Gitarre für den britischen Raum bringt Poyner schnell auf den Punkt: „Die Gitarre in England ist eng verknüpft mit der Rock- und Popmusik. Gitarrenlastige Lieder wie die der Beatles sind nicht mehr wegzudenken aus der Musikgeschichte.“ Wegweisend für die klassische Gitarre nennt er auch den britischen Gitarristen Julien Bream. Für Poyner ist die kulturelle Bedeutung des Instruments an den Einfluss von Musikern gebunden.

Als Gitarrist den Lebensunterhalt bestreiten – davon träumen si-

cher viele der hier anwesenden jungen Instrumentalisten. Doch wie schwierig es ist, beruflich Fuß zu fassen, erklärt Tristan Angenendt aus Deutschland: Da die Gitarre kein klassisches Orchesterinstrument ist, ist es seiner Erfahrung nach sehr schwierig, ausschließlich von der Musik zu leben. „Als Berufsmusiker an der Gitarre bleiben nur die Optionen Kammernmusik und Solokonzerte. Aber beides reicht nicht zum Leben.“

Lehren ist kein notwendiges Übel

Unterrichten – das ist für viele Gitarristen notwendig, um über die Runden zu kommen. Für Angenendt ist die Lehre aber kein notwendiges Übel: „Ich finde, dass es

dazugehört, meine Fertigkeiten weiterzugeben und den Jüngeren etwas beizubringen.“ Auch wenn es schwierig werden kann, keiner der Anwesenden scheint den eingeschlagenen Weg zu bereuen. Musik ist Freude und Leidenschaft, das spricht aus jedem der gerade stark konzentrierten Gesichter.

+ Das Wettbewerbsfinale findet am 25. Mai, 14.30 Uhr, im Kurfürstlichen Schloss statt. Die Preisträger werden in einem Abschlusskonzert um 19.30 Uhr im Kurfürstlichen Schloss ein Konzert geben. Bereits am Freitag und Samstag stehen Orchesterkonzerte an, Infos auch hierzu gibt es unter www.koblenzguitarfestival.de



In seiner Heimat Südkorea zählt die Gitarre nicht zu den traditionell populären Instrumenten. Gerade deshalb bedeutet es für den 24-jährigen Jinsae Kim viel, beim Wettbewerb des Guitar Festivals dabei zu sein. Foto: Sascha Ditscher

Basis der Musik ist der Gitarrenbau

Keine Gitarristen ohne Gitarrenbauer. Ein Traditionsunternehmen zeigt zwischen Notenliteratur, Rosenöl für gebrochene Nägel und allerlei Gitarrenzubehör formschöne Instrumente in der Rhein-Mosel-Halle. Im Jahr 1973 eröffnete Norbert Giebel sein Geschäft in Lemgo, im Kreis Lippe in Nordrhein-Westfalen. Er

erklärt, worauf es bei einer guten Gitarre ankommt: „Zu den Gütekriterien gehört unter anderem eine gute Holzauswahl und die handliche, leichte Spielweise.“ Wichtig ist, dass die Dynamik stimmt, sagt Giebel. Das heißt, auch sehr zarte, leise Töne, sollten eine gute Klangqualität besitzen. Hölzer, die für den Gitar-

renbau häufig verwendet werden, sind unter anderem Indischer Palisander, Fichte sowie Rio-Palisander, wobei die letztere Holzart inzwischen unter den Artenschutz fällt und eine Einfuhr-genehmigung benötigt. Wie Giebel anmerkt, „stecken in einem gut gewachsenen, großen Baum bis zu 1000 Gitarren.“